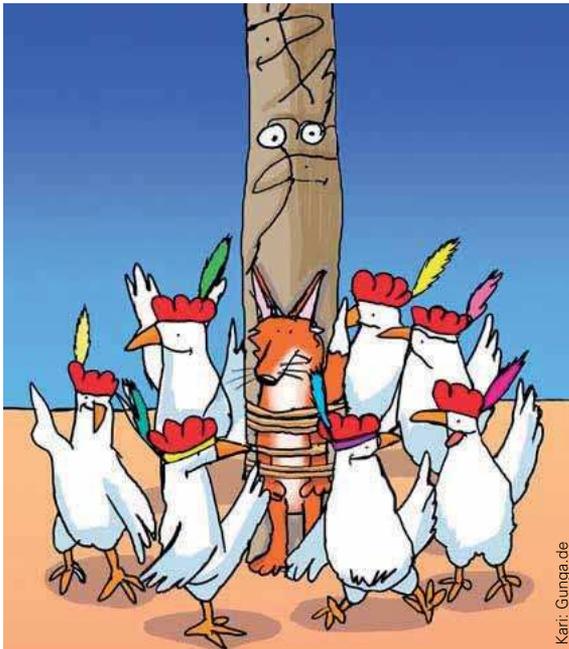


Aus der Freiheitsecke...

Dass das mit der Freiheit ein vertracktes Ding ist, zeigt die jüngste Auseinandersetzung mit unserem neuen Bundespräsidenten. Zwar hat er in seiner Antrittsrede ja versucht zu erklären, dass er damit nicht das uneingeschränkte Aufenthaltsrecht des Fuchses im Hühnerstall meint, trotzdem besteht er darauf, dass für ihn die Freiheit die Voraussetzung für Gerechtigkeit ist. Na ja, ich würde ihn gerne vom Kopf auf die Füße stellen. Meine SchülerInnen bspw. im sozialen Brennpunkt haben weder die Freiheit zwischen Reiten und Tennis noch bspw. in den Ferien zwischen verreisen oder daheim bleiben zu wählen. Aber natürlich ist auch das etwas holzschnittartig und so bleibt uns nichts anderes übrig, als uns an den jeweiligen Positionen zu reiben oder zu streiten, alles in der Absicht, eine humanere Welt zu schaffen. Dass wir diesen Streit mit offenem Visier führen können, ist sicherlich Ausdruck der erkämpften Freiheitsrechte und die Auseinandersetzung um diese Frage wohl ein dialektischer Prozess, der neben dem subjektiven Beitrag jedes einzelnen eben auch abhängig ist von den objektiven Voraussetzungen, die das politisch-gesellschaftliche Geschehen bereithält.

Nicht auf solch großer Flamme, aber immerhin vom Ansatz her vergleichbar verhält es sich mit der Freiheit der Redaktion, die Artikel für diese unsere Mitgliederzeitschrift auswählen zu dürfen. Diese Freiheit sichert

uns ein Redaktionsstatut und ist uns nur durch die Delegierten eines Gewerkschaftstages (früher LVV) durch meine Abwahl zu nehmen. Diese Freiheit ist ein Vertrauensvorschuss und fordert ein hohes Maß an Verantwortung unsererseits, meinerseits. Denn so sehr es der Sache dienen mag, kontroverse Positionen abzubilden, so bleibt dies eine Gratwanderung vor dem Hintergrund unterschiedlicher Mitgliederinteressen. Dies gilt vor allem, wenn die jeweiligen Positionen durch das Mittel der Polemik zu-



Kari: Gunga.de

gespitzt werden. So der Beitrag in der letzten Ausgabe zum individualisierten Lernen von Rainer von Kügelgen. Der blieb nicht ohne Widerspruch (s. Leserbrief) und nicht ohne Austritte. Und spätestens Letzteres kann uns als Redaktion natürlich nicht egal sein. Es schmerzt, wenn auf diese Art die Reißleine gezogen wird und es weist auf eine Grenze hin, bis zu der wir gehen dürfen. Kein Zweck heiligt die

Mittel, wenn man am Schluss als Redaktion mit seiner Meinung allein dasteht (was wir ja in diesem Fall zum Glück nicht tun, s. Leserbrief). Trotzdem bleibt auch bei uns der Zweifel, ob wir mit der uns gewährten Freiheit an dieser Stelle genügend verantwortungsvoll umgegangen sind.

Anders und aus meiner Sicht positiv sehe ich die Reaktion auf meinen Leitartikel „Der Feind in mir“. Anders als mein Kritiker bleibe ich dabei, dass mein Spruch gerichtet an einen türkischstämmigen Schüler wegen dessen Gewaltandrohung einem Mädchen gegenüber: „In unserer Kultur ist das nicht üblich“ in dem genannten Kontext rassistisch war, weil ich generalisierend urteilte. Es hätte mir ja freigestanden, ihn unabhängig von seiner Herkunft zu maßregeln.

Und natürlich begrüße ich auch die Replik auf meine Verbindung des Anspruchs nach marxistischer Weltansicht mit der psychoanalytischen Deutung gesellschaftlicher Phänomene (s. Beitrag von F. Bernhardt/R. Gospodarek, S. 55). Aber ich bleibe dabei: Ein Woyzeck schlägt nicht wahllos um sich, wenn ihm nicht sein ganzes Leben lang tiefe Ungerechtigkeit widerfahren wäre!

Lasst uns sie also feiern, die Freiheit des Wortes, uns streiten im besten Sinne, dass es uns gelingen möge die Emanzipation i.S. der Befreiung von Zwängen voranzutreiben.

JG